

Warum sie ihr Auto bekam.

Eine Auto- und Ehegeschichte von Ernst Söhenpatter.

Also, so amst du zu dem gar net? Hast du denn gar soa Ehegefühl? Sonst sag i gar nix, aber dös sag i dir! Die Janglinger ham a Auto mit 18 Pferd kräften, die Pillebiller ham 20 Pferd kräften, die Bollinger ham 24 Pferd kräften, unsere ganze Bekanntheit hat Pferd kräften. Mir san doch aa wer, was die ham, ham mir aa a Auto muß her, mit mindestens fuchzig Pferd kräften, mit sich's fi: uns a'höri. I will a Auto ham a Auto, a Auto, a Auto!

„Und du hast a Maul mit 1000 Pferd kräften.“ gab Herr Privatier Georg Hierlinger der Gattin wütend hinauf. Frau Hierlinger war einfach sprachlos ob dieser Beleidigung. Jörnrot a Kopfes, mit hochtraakischer Gebärde verließ sie das Wohnzimmer und schlug die Türe hinter sich zu, daß es einen Knall gab, als ob die vier Pneumatik eines Autos zugleich platzten.

Herr Hierlinger war durchaus kein Pantoffelheld, der sich von seiner Frau die Größten herunter tun ließ. O nein! War seine Frau eigenmächtig, war er noch eigenfinniger. Und mit dem Auto, da hatten sie schon seit Wochen tagtäglich Streit. Er gab einfach nicht nach. Innerlich sagte er sich ja selbst, ein Auto ist schöner, ein Auto ist feiner, ein Auto ist bequemer, ist schneller als ein Pferdeseherwerk. Aber justament, weil seine Frau ein Auto wollte, kuffcherte er mit Pferd und witterte- und schimpfte über die Stinkkarren — wie man halt über die Autos schimpfen kann. Und heute hatte er feierlich verkündet, daß er sich einen neuen Gaul kaufen werde. Pflünden und heulend sah Frau Hierlinger in ihrem Zimmer und legte eben vorläufig den Scheidungstermin fest, da klingelte es. Das Dienstmädchen brachte eine große elegante Karte, eine Geschäftsempfehlung.

Einem sehr verehrlichen Publikum meinen bisberigen Kunden und Freunden, beehre mich ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich meinen Pferdehandel ausgeben und mich auf Automobile legen werde. Ich vertrete eine neue Marke ganz ausgezeichneter Fabrikation, den leichteren, eleganten getälligen Tourenwagen „Sol“, der sich in der Benützung Privatier hervorragend bewährte und sicherlich schnellstens und bestens einführen wird. Eine mit allen modernen Erfordernissen eingerichtete Garage und Werkstätte steht mich in den Stand, allen Ansprüchen meines Kundentums gerecht zu werden. Das noch vorhandene Pferdmaterial wird zu jedem entsprechenden Preis abzugeben. Mit vollkommener Hochachtung, ergebenst Stanislaus Sibinski, Autotahle „Sol“.

Frau Hierlinger las die Karte und seufzte: „Sogar der Sibinski, der wo m' Schorsch immer die Gäl verhandelt hat, legt sich jetzt auf Autos, nur i soll toans kriegen.“ Reife meinte Frau Hierlinger einige Zeit vor sich hin, dann kam ihr eine Idee: „Wenn der Sibinski jetzt Autos verkauft und keine Gäl mehr, dann braucht ich mich nur hinter den stellen, vielleicht hängt der mein Schorsch a Auto auf.“ Frau Hierlinger legte die Geschäftskarte auf des Gatten Schreibtisch und beachte sich zur Autotahle „Sol“, wo sie Herrn Sibinski in längerer Ansprache ihren Schmerz klagte. Herr Sibinski begriff schnell und vollkommen, und da er ein tüchtiger Geschäftsmann war, kam er auf einen meisterhaften Gedanken und konnte Frau Hierlinger mit dem bestimmten Versprechen beruhigen, daß sie ihr Auto, das sie sich gleich ausgekufft hatte, erhalten würde.

Herr Hierlinger hatte die billige Gelegenheit benützt und sich einen von Sibinski's Ausverkaufsgäulen erhandelt. Der Gaul stand zwar nicht mehr im Blütenalter, war aber immerhin ein noch recht sauberer Schede, und, wie Sibinski sagte, lammfromm, ausgezeichneter eingefahren und mit einem ganz hervorragenden Gedächtnis begabt. So wurde denn am Sonntag ausgerückt Frau Hierlinger bestieg mit Emödung den Wagen. Dieser Sibinski war doch ein Gauner. Jetzt hatte er ihrem Schorsch doch wieder einen Gaul verschachert. Ihre Laune wurde auch nicht besser durch den Umstand, daß sich Tante Eulalia eingefunden hatte; natürlich; die kam ja immer, wenn man sie nicht brauchte. Fräulein Eulalia Olla war eine etwas übertragene Dame, wohl um ein beträchtliches Alter als Sibinski's Gaul, auch nicht so lammfromm; ein sehr gutes Gedächtnis hatte sie aber auch, wenigstens wußte sie immer sehr viel über ihre Mitmenschen zu klaffen.

„Siehst, der Gaul läuft so schön gleichmäßig und brav, i bin recht zufrieden mit dem Schede!“ also sprach Herr Hierlinger; man war etwa 800 Meter gefahren, da hielt das Schede, allfural vor einem Gutlande, was die Damen sofort zu einer anmaßlichen Diskussion über Dummheit im Besonderen und Mode im Allgemeinen veranlaßte. Ein He-

ma, das Herr Hierlinger haßte.

„Remm, Schederl, komm, fahr'n ma weiter. Das Schederl jog an kurze Fahrt; wieder hielt der Gaul, ausgerechnet vor einer Kinderbewahranstalt. „Da, was hast denn, Schederl?“ Herr Hierlinger wurde etwas unruhig, umso mehr, weil die Damen anzügliche Bemerkungen machten. Der Gaul jog wieder an. Herr Hierlinger geriet in eine gelinde Aufregung. Das Geschirr war in Ordnung, frisch beschlagen war der Gaul auch, er hustete auch nicht, er war ganz gesund, der Sibinski hatte es hoch und teuer geschworen. Was nur das Vieh hatte. Richtig, da Rand er schon wieder, diesmal vor einem Institut für Schönheitspflege.

„Ja, Teisl noch a mal. Jetzt wird's mir aber a'bunt.“ Herr Hierlinger wurde ernstlich böse. „Da weiß ma bald nimmer, wer veruckert is, der Herr oder der Gaul.“ mischte sich Tante Eulalia in die Sache. Fuchsteufelswilt gab's Herr Hierlinger zurück mit einem bezeichnenden Blick auf Eulalia's Antlitz: „Dös Vieh werd scho wissen, warum's grad vor an Institut für Schönheitspflege g'halten hat.“ Das Schederl bekam mit der Peitsche eins über, es setzte sich wieder in Trab, und blieb alsbald vor einer Straße stehen. Recht spitzig bemerkte Frau Hierlinger: „Do siehst man wieder, wie g'scheit die Vieher san. Der Sched weiß ganz genau, daß mei Mann net in die Kirchen gehen mag.“ Und wiederum Tante Eulalia: „Den Gaul hat der hl. Georg g'schickt, bei Schuppatron.“

Der Teisl hat ihn g'schickt. Und mit so an Vieh soll ma kuffchieren, Himmel Laudon. „Lieber Neffe, man darf nicht fluchen! Das Fluchen ist abscheulich! Die Männer san überhaupt abscheulich,“ so sprach Tante Effig; respektlos erwiderte der Neffe: „Abscheulich, weil di loaner mögen hat,“ und dabei jog er dem Schederl mit der Peitsche einen Tüchtligen über. Der Gaul lief. Die Stammneipe Hierlingers kam in Sicht. Dem Herrn Kuffchierer wurde es ganz heiß vor Angst. Wenn vielleicht der Sched nochmal stehen bleibt, grad vor dem Bräuhäus. Das gibt eine schöne Blamage. Alle Freunde sitzen drin und wollen den neuen Gaul sehen. Richtig, da steht auch noch das grüne Auto der Familie Bollinger. Der Sched wenn nochmal stehen bleibt — nein, die Blamage.

Der Sched bleibt stehen genau vor dem Fenster, dahinter die ganze Hierlinger'sche Bekanntheit und Freundschaft herausgrinst. Hier Hierlinger bearbeitet den Scheden mit der Peitsche, er reißt an den Zügeln, er steigt ab und gibt dem Gaul Zuder. Er klemmt sich einen Finger in die Wagentüre, er beschmüht sich die nagelneue helle Hofe mit Wagenschmiere. Tante Eulalia spricht etwas von Kuffchieren wollen und nicht verstehen. Frau Hierlinger bebt vor Horn angefaßt des eleganten Bollinger'schen Autos und der eigenen Jammerlutsche. Die Damen verlassen fluchtartig den Wagen, verschwinden im Torbogen des Bräuhäuses, Herr Hierlinger ihnen nach. — Da, o Wunder, das Schederl zieht an, und trabt zum größten Gaudium der Zuschauer, gefolgt von jubelnder Schulfugend davon. Es wird erzählt, daß der Gaul mit stonenswerten regelmäßigen Pausen des Stehenbleibens Herrn Sibinski's heimischen Stall glücklich erreicht hat.

Im Bräuhäus ist um den Stammtisch große Gesellschaft versammelt. Herr Bollinger rühmt seine heutige Autofahrt; Frau Bollinger erkundigt sich mit bestirrenden Liebeswürdigkeiten bei Frau Hierlinger nach den Schönheiten der Kuffcherei. Frau Hierlinger parliert den Hieb mit weiblicher Schlaueit und erzählt, wie hübsch es gewesen, wie sicher man sich in einem Pferdeuhrenwert fühlte, wie gemächlich und gleichmäßig das Fahren sei; und daß der Gaul als lammfromm und gut eingefahren beobachtet und ein hervorragendes Gedächtnis habe. Da aber regt sich bei Herrn Hierlinger der Widerpruchsgeist; wenn seine Frau A sagt, sagt er B: „Nix is g'wehn. Net wahr is. Der Gaul is a Häuter. Allaneil stehen bleiben is er. Wenn ma lei glauben wären, wären ma schneller vom Fied kommen. So a Häuter, dem alle 800 Meter der Schauer ausgeht. I kauf jetzt a Auto. Was andere sich leisten können, leist i mir aa. A Auto muß her mit mindestens fuchzig Pferd kräften.“

Aus dem Hintergrund des Saals taucht der tüchtige Geschäftsmann Herr Stanislaus Sibinski auf. Herr Hierlinger ergeht sich in einigen Jurien. Herr Sibinski ist durchaus nicht beleidigt, sondern erklärt, er sei Kavaller, er nehme den Gaul beim Kauf eines Autos zurück. Dann zieht er einen Pack Empfehlung, Fahrzeitungen, Photographien, Prospektten, Zeichnungen usw. aus der Tasche und redet eine geschlagene Stunde; redet von Rotoren, von Jünderung, von Pneumatik, von Ventilen, von Radieruna, von Rotiererie, vom Bremsen und Fahren, von Schnellig-

keit und Fliegen durch alle Lande, von „Sol“ und seinen Vorzügen, vom technischen Zeitalter, von Menschengeist und Menschlichkeit, von idealer Lebenserfüllung. — nur von Schutzeuten, Strafmandaten und Bannern sagte er nichts. Er redet in dieser Stunde die Gesellschaft halb tot und verläuft drei Automobile, das teuerste mit den meisten Pferd kräften an Herrn Privatier Georg Hierlinger. Und verläßt das Bräuhäus mit dem Bewußtsein, daß sein Meisterstück geblüht ist.

Herr Hierlinger ist ganz fibel geworden; hat er doch schließlich alle seine Spezies übertrumpft, er hat das schönste Auto. Und da erinnert er sich, daß sie wirklich noch recht junge Leute sind, seine Gattin und er, und sieht, wie hübsch eigentlich sein Fräulein ist mit ihrem vor Freude über die Erfüllung des Wunschens geröteten Wangen. Er kneift sie sanft in den wunder: Arm und flüstert, mißbilligend u. neidisch vor Tante Effig betrachtet, seinem Fräulein ins Ohr: „Na, Schach, hab ich jetzt recht g'macht.“ E schönste Auto hast jetzt du! Und sie blühte ihn mit leuchtenden, verheißenden Augen an, drückt zärtlich seine Hand und sagt ganz leise: „Du, wir machen jetzt nochmal a zweite Hochzeitsreise, aber mit unerm Auto, gelst?“ Man kann ersehen, welches Glück unter Umständen ein Auto zu stiften vermag. Die Hierlingers pressen in allen Tonarten Herrn Sibinski und seine Marke „Sol“. Was würden sie wohl sagen, wenn sie wüßten, daß besagter Herr Sibinski im vollsten Bewußtsein seiner schwarzen Tat Herrn Hierlinger in dem Schederl einen ausgedienten Gaul der Dingsburger Pferde-Trambahn verkauft hat, aus welchem Umstände das hervorragende Gedächtnis des Schederls, sein regelmäßiges Stehenbleiben, und die ganze Geschichte ohne weiteres zu erklären ist.

Die Mücken.

Erzählung von Alfred Manns.

Die Sonne schien wie der glühende Kolben einer Luftpumpe auf die Atmosphäre zu pressen. In kurzen schnellen Atemzügen sog die Lungen von Mensch und Tier die heiße trostlose Luft ein. Ein jedes Geschöpf sehnte den Abend herbei. Rein, nicht jedes. Die Mücken, aus den eingetrockneten Sümpfen, von der Sonne ausgebrütet, zogen in Wolken landeinwärts; spielend und suchend schwirren sie umher, rasend vor Hunger und Liebesgier oder taumelnd vor Daseinsfreude nach dem Genuß.

Reinke Mülle, der Streckenwärtler, stand unerschlossen vor einem mittelgroßen nüchternen Hause der Kreisstadt. Nachdenklich betrachtete er einen schmalen Goldstreifen an seiner Linken. „Er hat zwar der Lief auf dem Ernteball verprochen, daß er mir die gute Stelle am Deichschart verschaffen will“, sprach er zu sich selbst, „aber ich hab's wohl bemerkt, er hat sie so eigen angesehen, und das ist nicht gut.“

Übermal's zögerte er: „Es hilft nichts, die Frage muß getan werden. Bloß 22 hat zu wenig Land und zu schlechtes, es ist kein Auskommen dort.“ Entschlossen öffnete er jetzt die Tür, an der auf einem kleinen Schild zu lesen war „Krieger, Bahnmeister.“

Krieger sah vor seinem einfachen Arbeitsstisch. Die dumpfe Schwüle war ihm ins Gehirn getrocknet und hatte alle Gedanken daraus verjagt. Mechanisch, mit trägen Bewegungen schaute er die zudringlichen Mücken, aber ohne Erfolg. Blüßlich sprang er mit einem leisen Schmerzensschrei hoch und faßte mit der Hand nach dem Auge, wobei insolge der heftigen Bewegung das Tintenfaß umfiel. Gleich allen Menschen ohne Selbstsucht lobte der Bahnmeister im Zimmer umher. Als er die Augen wieder zu öffnen vermochte, stand Reinke Mülle vor ihm.

„Was wollen Sie?“ „Herr Bahnmeister, ich komme wegen der Stelle am Deichschart. Ich wollte gern heiraten und da —“ „Was geben mich Ihre Angelegenheiten an?“ unterbrach ihn Krieger wütend, „Übrigens habe ich auch schon Honholz für den Posten vorgeschlagen.“

Das stimmte zwar nicht, aber der Bahnmeister fand in seinem Aergern eine Befriedigung darin, dem stillen Reinke Mülle Böses zuzufügen. „Herr Bahnmeister, Honholz ist unverheiratet, und das viele Land —“ „Haben Sie sonst noch etwas Dienstliches zu melden?“ „Nein, weiter nichts. Adjo, Herr Bahnmeister.“

Langsamem Schrittes ging Reinke neben den Schienen her. „Hutchtbar schmil“, dachte er, „es legt sich einem ordentlich in die Brust.“ Er wußte es selbst nicht, daß die Hoffnungslosigkeit ihn weit mehr niederdrückte als die Hitze. Die Mücken belästigten ihn wenig, denn der harten Haut seines weiterbraunen Gesichtes vermochten sie nicht bezugommen, und die Augen hielt er halb geschlossen.

Müde lebte er sich gegen eine Schranke am Uebergang eines kleinen Landweges, die er von seinem zwei Kilometer entfernten Block aus nach vorher gegebenem Läutesignal automatisch zu schließen hatte. Die Schranke war alt, und die Balance bildete ein rotbemalter, mit großen Feldsteinen angefüllter Holzkasten. Der Unwichtigkeit der Schranke wegen hatte es die Bahnbehörde bisher aus Gründen der Sparbarkeit unterlassen, diese durch eine andere, modernere Konstruktion zu ersetzen.

Eine kurze Weile schloß Reinke Mülle die Augen wüßig. „Es hilft nichts, nun müssen wir noch vier Jahre warten, bis zur nächsten Julage. Aber hart ist.“ In seiner Nähe ertönte ein lautes Schnauben. Da sah Reinke hoch. Auf der Wiese nebenan stand ein Stier, der, von den Mücken gepeinigt, mit den runden tüdlichen Augen wild umherblühte. Besorgt betrachtete der Streckenwärtler das morische Laitenwerk der Einfriedigung. „Schade wär's um das schöne Tier.“ — Schier nicht zum Aushalten ist die Hitze, und fomas von Mücken hat's noch nie gegeben. Vier Jahre, Herr Gott, ist das eine Zeit — die arme Lief, sie hat so sicher gedofft und sich gekreut.“ Zum ersten Male kam ihm die Wut. Krampfhaft baute er die Häufte, indem er weiter schritt. „Keiner nimmt's so genau wie ich, das darf ich ruhig sagen, der Honholz schon gar nicht. Und woran liegt's, daß es nichts wird? An einer Laune, einem Zufall, an den Mücken liegt's, ja, an den Mücken.“ Grimmig schaute er auf die tanzen, schwirrenden Mücken, die ihn in Schwärmen von Tausenden umflumten. Es war Reinke, als ob es sich stets um denselben Schwarm handelte, der ihn von der Stube des Bahnmeisters aus begleitet hatte; wie ein böhnisches Lachen erklühte ihm die Brust der Keinen Blutsauger.

Die Mücken.

Erzählung von Alfred Manns.

Die Sonne schien wie der glühende Kolben einer Luftpumpe auf die Atmosphäre zu pressen. In kurzen schnellen Atemzügen sog die Lungen von Mensch und Tier die heiße trostlose Luft ein. Ein jedes Geschöpf sehnte den Abend herbei. Rein, nicht jedes. Die Mücken, aus den eingetrockneten Sümpfen, von der Sonne ausgebrütet, zogen in Wolken landeinwärts; spielend und suchend schwirren sie umher, rasend vor Hunger und Liebesgier oder taumelnd vor Daseinsfreude nach dem Genuß.

Reinke Mülle, der Streckenwärtler, stand unerschlossen vor einem mittelgroßen nüchternen Hause der Kreisstadt. Nachdenklich betrachtete er einen schmalen Goldstreifen an seiner Linken. „Er hat zwar der Lief auf dem Ernteball verprochen, daß er mir die gute Stelle am Deichschart verschaffen will“, sprach er zu sich selbst, „aber ich hab's wohl bemerkt, er hat sie so eigen angesehen, und das ist nicht gut.“

Übermal's zögerte er: „Es hilft nichts, die Frage muß getan werden. Bloß 22 hat zu wenig Land und zu schlechtes, es ist kein Auskommen dort.“ Entschlossen öffnete er jetzt die Tür, an der auf einem kleinen Schild zu lesen war „Krieger, Bahnmeister.“

Krieger sah vor seinem einfachen Arbeitsstisch. Die dumpfe Schwüle war ihm ins Gehirn getrocknet und hatte alle Gedanken daraus verjagt. Mechanisch, mit trägen Bewegungen schaute er die zudringlichen Mücken, aber ohne Erfolg. Blüßlich sprang er mit einem leisen Schmerzensschrei hoch und faßte mit der Hand nach dem Auge, wobei insolge der heftigen Bewegung das Tintenfaß umfiel. Gleich allen Menschen ohne Selbstsucht lobte der Bahnmeister im Zimmer umher. Als er die Augen wieder zu öffnen vermochte, stand Reinke Mülle vor ihm.

„Was wollen Sie?“ „Herr Bahnmeister, ich komme wegen der Stelle am Deichschart. Ich wollte gern heiraten und da —“ „Was geben mich Ihre Angelegenheiten an?“ unterbrach ihn Krieger wütend, „Übrigens habe ich auch schon Honholz für den Posten vorgeschlagen.“

Das stimmte zwar nicht, aber der Bahnmeister fand in seinem Aergern eine Befriedigung darin, dem stillen Reinke Mülle Böses zuzufügen. „Herr Bahnmeister, Honholz ist unverheiratet, und das viele Land —“ „Haben Sie sonst noch etwas Dienstliches zu melden?“ „Nein, weiter nichts. Adjo, Herr Bahnmeister.“

Langsamem Schrittes ging Reinke neben den Schienen her. „Hutchtbar schmil“, dachte er, „es legt sich einem ordentlich in die Brust.“ Er wußte es selbst nicht, daß die Hoffnungslosigkeit ihn weit mehr niederdrückte als die Hitze. Die Mücken belästigten ihn wenig, denn der harten Haut seines weiterbraunen Gesichtes vermochten sie nicht bezugommen, und die Augen hielt er halb geschlossen.

Müde lebte er sich gegen eine Schranke am Uebergang eines kleinen Landweges, die er von seinem zwei Kilometer entfernten Block aus nach vorher gegebenem Läutesignal automatisch zu schließen hatte. Die Schranke war alt, und die Balance bildete ein rotbemalter, mit großen Feldsteinen angefüllter Holzkasten. Der Unwichtigkeit der Schranke wegen hatte es die Bahnbehörde bisher aus Gründen der Sparbarkeit unterlassen, diese durch eine andere, modernere Konstruktion zu ersetzen.

Eine kurze Weile schloß Reinke Mülle die Augen wüßig. „Es hilft nichts, nun müssen wir noch vier Jahre warten, bis zur nächsten Julage. Aber hart ist.“ In seiner Nähe ertönte ein lautes Schnauben. Da sah Reinke hoch. Auf der Wiese nebenan stand ein Stier, der, von den Mücken gepeinigt, mit den runden tüdlichen Augen wild umherblühte. Besorgt betrachtete der Streckenwärtler das morische Laitenwerk der Einfriedigung. „Schade wär's um das schöne Tier.“ — Schier nicht zum Aushalten ist die Hitze, und fomas von Mücken hat's noch nie gegeben. Vier Jahre, Herr Gott, ist das eine Zeit — die arme Lief, sie hat so sicher gedofft und sich gekreut.“ Zum ersten Male kam ihm die Wut. Krampfhaft baute er die Häufte, indem er weiter schritt. „Keiner nimmt's so genau wie ich, das darf ich ruhig sagen, der Honholz schon gar nicht. Und woran liegt's, daß es nichts wird? An einer Laune, einem Zufall, an den Mücken liegt's, ja, an den Mücken.“ Grimmig schaute er auf die tanzen, schwirrenden Mücken, die ihn in Schwärmen von Tausenden umflumten. Es war Reinke, als ob es sich stets um denselben Schwarm handelte, der ihn von der Stube des Bahnmeisters aus begleitet hatte; wie ein böhnisches Lachen erklühte ihm die Brust der Keinen Blutsauger.

Die Mücken.

Erzählung von Alfred Manns.

Die Sonne schien wie der glühende Kolben einer Luftpumpe auf die Atmosphäre zu pressen. In kurzen schnellen Atemzügen sog die Lungen von Mensch und Tier die heiße trostlose Luft ein. Ein jedes Geschöpf sehnte den Abend herbei. Rein, nicht jedes. Die Mücken, aus den eingetrockneten Sümpfen, von der Sonne ausgebrütet, zogen in Wolken landeinwärts; spielend und suchend schwirren sie umher, rasend vor Hunger und Liebesgier oder taumelnd vor Daseinsfreude nach dem Genuß.

Reinke Mülle, der Streckenwärtler, stand unerschlossen vor einem mittelgroßen nüchternen Hause der Kreisstadt. Nachdenklich betrachtete er einen schmalen Goldstreifen an seiner Linken. „Er hat zwar der Lief auf dem Ernteball verprochen, daß er mir die gute Stelle am Deichschart verschaffen will“, sprach er zu sich selbst, „aber ich hab's wohl bemerkt, er hat sie so eigen angesehen, und das ist nicht gut.“

Übermal's zögerte er: „Es hilft nichts, die Frage muß getan werden. Bloß 22 hat zu wenig Land und zu schlechtes, es ist kein Auskommen dort.“ Entschlossen öffnete er jetzt die Tür, an der auf einem kleinen Schild zu lesen war „Krieger, Bahnmeister.“

Krieger sah vor seinem einfachen Arbeitsstisch. Die dumpfe Schwüle war ihm ins Gehirn getrocknet und hatte alle Gedanken daraus verjagt. Mechanisch, mit trägen Bewegungen schaute er die zudringlichen Mücken, aber ohne Erfolg. Blüßlich sprang er mit einem leisen Schmerzensschrei hoch und faßte mit der Hand nach dem Auge, wobei insolge der heftigen Bewegung das Tintenfaß umfiel. Gleich allen Menschen ohne Selbstsucht lobte der Bahnmeister im Zimmer umher. Als er die Augen wieder zu öffnen vermochte, stand Reinke Mülle vor ihm.

„Was wollen Sie?“ „Herr Bahnmeister, ich komme wegen der Stelle am Deichschart. Ich wollte gern heiraten und da —“ „Was geben mich Ihre Angelegenheiten an?“ unterbrach ihn Krieger wütend, „Übrigens habe ich auch schon Honholz für den Posten vorgeschlagen.“

Das stimmte zwar nicht, aber der Bahnmeister fand in seinem Aergern eine Befriedigung darin, dem stillen Reinke Mülle Böses zuzufügen. „Herr Bahnmeister, Honholz ist unverheiratet, und das viele Land —“ „Haben Sie sonst noch etwas Dienstliches zu melden?“ „Nein, weiter nichts. Adjo, Herr Bahnmeister.“

Langsamem Schrittes ging Reinke neben den Schienen her. „Hutchtbar schmil“, dachte er, „es legt sich einem ordentlich in die Brust.“ Er wußte es selbst nicht, daß die Hoffnungslosigkeit ihn weit mehr niederdrückte als die Hitze. Die Mücken belästigten ihn wenig, denn der harten Haut seines weiterbraunen Gesichtes vermochten sie nicht bezugommen, und die Augen hielt er halb geschlossen.

Müde lebte er sich gegen eine Schranke am Uebergang eines kleinen Landweges, die er von seinem zwei Kilometer entfernten Block aus nach vorher gegebenem Läutesignal automatisch zu schließen hatte. Die Schranke war alt, und die Balance bildete ein rotbemalter, mit großen Feldsteinen angefüllter Holzkasten. Der Unwichtigkeit der Schranke wegen hatte es die Bahnbehörde bisher aus Gründen der Sparbarkeit unterlassen, diese durch eine andere, modernere Konstruktion zu ersetzen.

Eine kurze Weile schloß Reinke Mülle die Augen wüßig. „Es hilft nichts, nun müssen wir noch vier Jahre warten, bis zur nächsten Julage. Aber hart ist.“ In seiner Nähe ertönte ein lautes Schnauben. Da sah Reinke hoch. Auf der Wiese nebenan stand ein Stier, der, von den Mücken gepeinigt, mit den runden tüdlichen Augen wild umherblühte. Besorgt betrachtete der Streckenwärtler das morische Laitenwerk der Einfriedigung. „Schade wär's um das schöne Tier.“ — Schier nicht zum Aushalten ist die Hitze, und fomas von Mücken hat's noch nie gegeben. Vier Jahre, Herr Gott, ist das eine Zeit — die arme Lief, sie hat so sicher gedofft und sich gekreut.“ Zum ersten Male kam ihm die Wut. Krampfhaft baute er die Häufte, indem er weiter schritt. „Keiner nimmt's so genau wie ich, das darf ich ruhig sagen, der Honholz schon gar nicht. Und woran liegt's, daß es nichts wird? An einer Laune, einem Zufall, an den Mücken liegt's, ja, an den Mücken.“ Grimmig schaute er auf die tanzen, schwirrenden Mücken, die ihn in Schwärmen von Tausenden umflumten. Es war Reinke, als ob es sich stets um denselben Schwarm handelte, der ihn von der Stube des Bahnmeisters aus begleitet hatte; wie ein böhnisches Lachen erklühte ihm die Brust der Keinen Blutsauger.

Die Mücken.

Erzählung von Alfred Manns.

Die Sonne schien wie der glühende Kolben einer Luftpumpe auf die Atmosphäre zu pressen. In kurzen schnellen Atemzügen sog die Lungen von Mensch und Tier die heiße trostlose Luft ein. Ein jedes Geschöpf sehnte den Abend herbei. Rein, nicht jedes. Die Mücken, aus den eingetrockneten Sümpfen, von der Sonne ausgebrütet, zogen in Wolken landeinwärts; spielend und suchend schwirren sie umher, rasend vor Hunger und Liebesgier oder taumelnd vor Daseinsfreude nach dem Genuß.

Reinke Mülle, der Streckenwärtler, stand unerschlossen vor einem mittelgroßen nüchternen Hause der Kreisstadt. Nachdenklich betrachtete er einen schmalen Goldstreifen an seiner Linken. „Er hat zwar der Lief auf dem Ernteball verprochen, daß er mir die gute Stelle am Deichschart verschaffen will“, sprach er zu sich selbst, „aber ich hab's wohl bemerkt, er hat sie so eigen angesehen, und das ist nicht gut.“

Übermal's zögerte er: „Es hilft nichts, die Frage muß getan werden. Bloß 22 hat zu wenig Land und zu schlechtes, es ist kein Auskommen dort.“ Entschlossen öffnete er jetzt die Tür, an der auf einem kleinen Schild zu lesen war „Krieger, Bahnmeister.“

Krieger sah vor seinem einfachen Arbeitsstisch. Die dumpfe Schwüle war ihm ins Gehirn getrocknet und hatte alle Gedanken daraus verjagt. Mechanisch, mit trägen Bewegungen schaute er die zudringlichen Mücken, aber ohne Erfolg. Blüßlich sprang er mit einem leisen Schmerzensschrei hoch und faßte mit der Hand nach dem Auge, wobei insolge der heftigen Bewegung das Tintenfaß umfiel. Gleich allen Menschen ohne Selbstsucht lobte der Bahnmeister im Zimmer umher. Als er die Augen wieder zu öffnen vermochte, stand Reinke Mülle vor ihm.

„Was wollen Sie?“ „Herr Bahnmeister, ich komme wegen der Stelle am Deichschart. Ich wollte gern heiraten und da —“ „Was geben mich Ihre Angelegenheiten an?“ unterbrach ihn Krieger wütend, „Übrigens habe ich auch schon Honholz für den Posten vorgeschlagen.“

Das stimmte zwar nicht, aber der Bahnmeister fand in seinem Aergern eine Befriedigung darin, dem stillen Reinke Mülle Böses zuzufügen. „Herr Bahnmeister, Honholz ist unverheiratet, und das viele Land —“ „Haben Sie sonst noch etwas Dienstliches zu melden?“ „Nein, weiter nichts. Adjo, Herr Bahnmeister.“

Langsamem Schrittes ging Reinke neben den Schienen her. „Hutchtbar schmil“, dachte er, „es legt sich einem ordentlich in die Brust.“ Er wußte es selbst nicht, daß die Hoffnungslosigkeit ihn weit mehr niederdrückte als die Hitze. Die Mücken belästigten ihn wenig, denn der harten Haut seines weiterbraunen Gesichtes vermochten sie nicht bezugommen, und die Augen hielt er halb geschlossen.

Müde lebte er sich gegen eine Schranke am Uebergang eines kleinen Landweges, die er von seinem zwei Kilometer entfernten Block aus nach vorher gegebenem Läutesignal automatisch zu schließen hatte. Die Schranke war alt, und die Balance bildete ein rotbemalter, mit großen Feldsteinen angefüllter Holzkasten. Der Unwichtigkeit der Schranke wegen hatte es die Bahnbehörde bisher aus Gründen der Sparbarkeit unterlassen, diese durch eine andere, modernere Konstruktion zu ersetzen.

Eine kurze Weile schloß Reinke Mülle die Augen wüßig. „Es hilft nichts, nun müssen wir noch vier Jahre warten, bis zur nächsten Julage. Aber hart ist.“ In seiner Nähe ertönte ein lautes Schnauben. Da sah Reinke hoch. Auf der Wiese nebenan stand ein Stier, der, von den Mücken gepeinigt, mit den runden tüdlichen Augen wild umherblühte. Besorgt betrachtete der Streckenwärtler das morische Laitenwerk der Einfriedigung. „Schade wär's um das schöne Tier.“ — Schier nicht zum Aushalten ist die Hitze, und fomas von Mücken hat's noch nie gegeben. Vier Jahre, Herr Gott, ist das eine Zeit — die arme Lief, sie hat so sicher gedofft und sich gekreut.“ Zum ersten Male kam ihm die Wut. Krampfhaft baute er die Häufte, indem er weiter schritt. „Keiner nimmt's so genau wie ich, das darf ich ruhig sagen, der Honholz schon gar nicht. Und woran liegt's, daß es nichts wird? An einer Laune, einem Zufall, an den Mücken liegt's, ja, an den Mücken.“ Grimmig schaute er auf die tanzen, schwirrenden Mücken, die ihn in Schwärmen von Tausenden umflumten. Es war Reinke, als ob es sich stets um denselben Schwarm handelte, der ihn von der Stube des Bahnmeisters aus begleitet hatte; wie ein böhnisches Lachen erklühte ihm die Brust der Keinen Blutsauger.